

Boris Gladarev/ Ingrid Oswald

Rationalisierung arbeitszentrierter Lebensführung

Arbeitsstrategien der „sowjetischen Mittelklasse“ im Wandel

Im Folgenden werden die Arbeitsstrategien analysiert, die die von uns befragten Vertreter der „sowjetischen Massenberufe“ im letzten Jahrzehnt eingeschlagen haben, und konzentrieren uns daher auf den Teil des Alltagslebens, der durch Arbeit und Beruf geprägt ist. Vorweggenommen sei, dass die entsprechenden Begriffe für die Betroffenen nicht synonym sind: „Arbeit“ gilt als eine für die Erlangung materieller Güter notwendige Tätigkeit, wohingegen „Beruf“ für eine Form der Selbstverwirklichung steht und auf die Erlangung eines spezifischen sozialen Status abzielt. Die alltägliche Lebenspraxis erlaubt jedoch keine derartig trennscharfe Unterscheidung, wie aus einem Interview mit einer 1941 geborenen Ingenieurin hervorgeht, die während einer schwierigen Phase einen Verkaufskiosk betrieb (Int02i):

Ich habe trotzdem eine gewisse Verantwortung gegenüber der Arbeit, die anfällt – wirkliche Arbeit, die mir eigentlich sehr gefällt, die ich kenne und mit der ich mich vor allem Anderen im Leben beschäftige. Und in meinem Alter – wer wird da schon mit viel Geld auf mich warten, wer? Ich gebe meine Arbeit auf und fange an zu suchen: was denn? Ich werde überhaupt nichts finden. [...]

Frage: Sie würden also [Ihre Arbeit] nicht wechseln?
Niemals.

Frage: Selbst, wenn Sie sehr viel mehr Geld bekommen würden?

Nein, ich habe mich an diese Arbeit gewöhnt, sie gefällt mir sehr und ich würde sie nie aufgeben, selbst wenn man woanders zwei Millionen zahlen würde und hier nur eine Million, nein...

Frage: Interessant, und was würden Sie tun, wenn man Sie entlassen würde?

Natürlich, wenn man mich entlassen würde, wie man auch 140 meiner Freunde in meiner Abteilung entlassen hat... Die greifen nach Allem, was man in diesem Leben kriegen kann, und ich würde genau so jede beliebige Arbeit annehmen, so wie ich diesen Kiosk aufgemacht habe, als ich gar nicht mehr weiter wusste.

„Arbeit“ ist hier sowohl Beruf, mit dem man sich „vor allem Anderen im Leben“ beschäftigen will, als auch eine Tätigkeit, die zum Zwecke des Überlebens, also aus vorwiegend ökonomischen Erwägungen heraus, aufgenommen werden muss. Für die vorliegende Analyse werden daher beide Bedeutungen berücksichtigt und in der Gesamtheit der Arbeitsstrategien betrachtet, die für die Lebensführung besonders wichtig sind, weil das Alltagsleben in vielerlei Hinsicht durch das Arbeitsregime bestimmt wird.

Was wiederum läßt sich unter „Arbeitsstrategie“ verstehen? Der Begriff bezeichnet die Gesamtheit und Aufeinanderfolge aller Tätigkeiten, die es den Menschen erlauben, aus ihrer Sicht auf zufriedenstellende Weise ihren sozial-ökonomischen Status zu sichern oder zu verbessern. Diese breite Begriffsbestimmung wird hier bewusst gewählt, weil menschliche Arbeitsvollzüge das ganze Gewebe des alltäglichen Lebens durchdringen. Wo genau Arbeitsstrategien enden und, beispielsweise, „Strategien der Erholung“ beginnen, läßt sich daher oft nicht genau bestimmen, auch wenn in der soziologischen Literatur mitunter kategorisch zwischen der ökonomischen Sphäre und dem Entspannungs- und Erholungsbereich unterschieden wird (vgl. z.B.: Radaev 1997). Ein solch formalistischer Ansatz entspricht jedoch nicht der Art und Weise, in der die von uns Befragten ihren Alltag organisieren. So füllt die bereits zitierte Ingenieurin den Lebensmittelbedarf der Familie durch Erzeugnisse aus dem eigenen Gemüsegarten auf, doch diese Tätigkeit präsentiert sie zuerst als Erholung, danach erst als Zusatzerwerb. Es interessieren daher zunächst die Perspektive der Informanten und ihre eigene Darstellung des Alltagslebens, um auf dem Weg der soziologischen Beschreibung ein größeres Spektrum typischer arbeitsbezogener Verhaltensweisen zu erfassen als dies mit Hilfe funktionalistischer Paradigmen möglich wäre. Ohne sie beliebig zu verwenden, sind die diesem Beitrag zu Grunde liegenden Begriffe und Kategorien also in hohem Maße „offen“, was auch der Annahme entspricht, dass für die Beschreibung heutiger Transformationsgesellschaften strikte und eindeutige Begriffsbestimmungen wenig hilfreich sind. Insbesondere soll die Verwendung des Begriffes „Strategie“ nicht zu der Annahme verleiten, dass die Menschen ihren

Handlungen einen fertigen Plan zu Grunde legen. Entscheidungen müssen in der Periode des Übergangs vielmehr häufig situativ getroffen werden, auch wenn fast jeder Mensch in der Lage ist, seinen Handlungen rationale (oder quasirationale) Erklärungen zu geben. Zudem haben die meisten Menschen individuelle Vorstellungen über ihre zukünftigen Handlungen und darüber, wie diese sich in der Praxis des alltäglichen Lebens verwirklichen lassen (Bourdieu 1994: 41).

Folgende Fragen sollen im vorliegenden Beitrag beantwortet werden:

- Wie haben sich während des Transformationsjahrzehnts die Arbeitsstrategien der von uns untersuchten Angehörigen der „sowjetischen Mittelklasse“ verändert?
- Welche Typen von Arbeitsstrategien lassen sich unterscheiden und nach welchen Kriterien lässt sich eine solche Typologie erstellen?
- Wie wirken sich die veränderten Arbeitsstrategien auf die Organisation des Alltagslebens, auf die alltägliche Lebensführung aus?

Wandel von Arbeitsstrategien „sowjetischer Spezialisten“

Die hier befragten Personen sind Angehörige einer sozialen Schicht, die in der Zeit vor der Perestrojka ein relativ homogenes Großmilieu bildete und verallgemeinernd als „sowjetische Intelligenzija“ oder „sowjetische Spezialisten“ bezeichnet wurden. Auch der Begriff „sowjetische Mittelklasse“ fand Verwendung, weil die Betroffenen, ausgestattet mit höheren Bildungsabschlüssen, einen eigenen typischen Lebensstil mit bestimmten materiellen und kulturellen Ansprüchen entwickelten (z.B. Levada 1993).¹

Die Arbeitsstrategien in den typischen, eine höhere Bildung voraussetzenden Massenberufen konnten sich nicht nennenswert voneinander unterscheiden, weil die Betroffenen (Ärzte, Ingenieure, Lehrer, Wissenschaftler, Beamte und Militärangehörige) alle gleichermaßen den formalen Regeln an ihren jeweiligen Arbeitsstellen unterworfen waren. Arbeitsstrategisch lief alles auf ein bestimmtes Muster hinaus: ein stetiger Karriereanstieg mit entsprechenden Lohnsteigerungen, eine gering entwickelte horizontale Mobilität sowie, je nach Möglichkeiten und Ansprüchen, Zuverdienste im informellen Sektor. Natürlich waren die Einzelnen immer auch verschiedenen Wertkomplexen verpflichtet. Für die Einen waren die Karriere und der berufliche Erfolg wichtig, während Andere nach mehr materiellem Wohlstand strebten und Dritte wiederum in der Familie das zentrale Lebensziel sahen und die Arbeit als notwendiges Übel betrachteten. Jedoch brachten diese verschiedenen Wertorientierungen keine wesentlichen Unterschiede in den Arbeitsstrategien hervor, da es der Staat verstand, diese zu vereinheitlichen und ideologisch zu untermauern. Dies hatte durchaus paradoxe Folgen, denn obwohl die sowjetische Ideologie „arbeitszentriert“ war und der Arbeit eine gleichsam geheiligte, sakrale Bedeutung zukam (Magun 1997: 135), ähnelte sie in der Praxis doch mehr einer vom Staat vorgeschriebenen Pflicht, war eine strenge Norm, nach der sich die gesamte Existenz innerhalb der sozialistischen Gesellschaft zu richten hatte. Sowohl allzu passive als auch allzu aktive Formen der Beschäftigung – wie Erwerbslosigkeit oder private Unternehmertätigkeit – waren verboten, obwohl sie doch im Verborgenen blühten. Die Arbeitskraft verlor jedoch ihren Warencharakter und folglich gab es im Sozialismus keine Arbeitsmarkt (Magun 1997: 136 f.). Dem Überhang an Arbeitsplätzen entsprach ein künstlich geschaffenes Defizit an Arbeitskräften, weshalb es an Anreizen zur horizontalen Arbeitsmobilität fehlte. Im Gegenteil galt es als prestigeträchtig, sein ganzes Arbeitsleben innerhalb ein und derselben Organisation zu verbringen, was wiederum durch eine Reihe von Vergünstigungen und Privilegien gefördert wurde. Obwohl kollektive Werte mehr zählten als individuelle, wurde die subjektive Zufriedenheit gefördert, weil das – nivellierte – Gehalt als solches weniger interessant war als der Inhalt der Arbeit. Aus dem Interview mit einem 1947 geborenen Physiker (Int07u ~):

Man hat uns doch so erzogen: die Arbeit soll vor allem Befriedigung bringen, und wie viel bezahlt wird, ist schon die zweite Frage. Bekommen haben wir alle dasselbe. Natürlich wollte

¹ Ob der „Klassen“-Begriff zu Recht verwendet wird, zumal für die sowjetische Ära keine ökonomischen Kriterien angelegt werden, kann hier nicht diskutiert werden. Wichtig ist der Begriff jedoch auch hinsichtlich der Frage, ob aus dieser alten eine „neue Mittelklasse“ hervorgeht oder ob es sich dabei um andere soziale Gruppen handelt (vgl. dazu: Goräkov u.a. 1999; Tichonova 1999).

man das eine und das andere, also, dass die Arbeit sowohl interessant war als auch gut bezahlt wurde.

Das Niveau der sozialen Absicherung war relativ hoch und Arbeitslosigkeit war so gut wie unbekannt, zum einen wegen des bereits erwähnten Arbeitskräftedefizits, zum anderen wegen der Schutzbestimmungen, so dass selbst wegen Untauglichkeit kaum jemand entlassen werden konnte. Ein 1950 geborener Ingenieur berichtet (Int15i):

Heute kann man jemanden sehr viel leichter entlassen als früher. Wenn man früher jemanden entlassen wollte, war das ein echtes Problem, also, das war quasi eine nicht zu erfüllende Aufgabe. Die Leute waren so gut durch die Gewerkschaften und die verschiedenen Regeln geschützt, dass Entlassungen äußerst problematisch waren. Deshalb konnte jemand sein ganzes Leben lang nur Kaffee trinken, ohne dass irgendetwas geschah, so war das.

Mit Einsetzen der Reformen begann sich die Situation zu ändern. Das frühere System der Verteilung materieller Vergünstigungen begann unter den Augen der Beteiligten zu zerfallen. Plötzlich gab es Verzögerungen bei der Lohnauszahlung, es musste unbezahlter Urlaub genommen werden, berufsspezifische Privilegien wurden zurückgenommen und der Lebensstandard der sowjetischen Spezialisten senkte sich drastisch – zunächst als Resultat des umfassenden Warenmangels, nach 1992 dann als Ergebnis der Einführung von Marktpreisen. Die Lebenswelt der von uns Befragten wurde ganz neuen Regeln unterworfen, so dass die gewohnten Arbeitsstrategien in vielem nicht mehr angemessen waren. Die doch in vielem ganz gut versorgten sowjetischen Spezialisten erlebten eine Art „Kulturschock“, und viele unserer Informanten erinnern die ersten Reformjahre als einen schwierigen Abschnitt ihrer Biographie. Eine 1950 geborene Chemikerin (Int05u~):

Ich bin ein sehr emotionaler Mensch. Und als 1989, 1990 diese scharfe... Also, als das passierte, ging es mir sehr schlecht. Es war einfach grauenvoll. Schwer war es, man wollte schon nicht mehr leben, irgendwie gab es solche Momente.

Der emotionale Stress entstand dabei weniger durch den Abbau der sozialen Besitzstände oder durch den Rückgang des materiellen Lebensstandards als vielmehr durch die sich ändernde Funktionsweise der Gesellschaft und ihrer Regeln. Für die Mehrheit der sowjetischen Spezialisten bedeutete die Einführung der Marktmechanismen, insbesondere deren Auswirkungen auf die Arbeitssphäre eine unangenehme Überraschung. Es zeigte sich plötzlich, dass ihr berufliches Kapital nicht länger konvertierbar war, und das neue Russland schien mehr an Managern, Händlern und räuberischen Erpressern interessiert zu sein als an den Dienstleistungen der Intelligenzija. Von den ehemals prestigeträchtigen Berufen läßt sich nicht mehr leben, Bildung hat ihren Wert verloren, wirkliches Geld wird woanders verdient. Nochmals die Chemikerin:

Ja, für mich war es am Anfang sehr schwer. Irgendwie diese Erniedrigung zu erleben. Also, diese Erniedrigung zu erleben, war die ganze Zeit [...]. Es war so, dass diejenigen, die überhaupt keine Bildung hatten und kein bisschen kultiviert waren – aber weil sie die ganzen Taschen voller Geld hatten, haben sie dich angeschaut, wie sonst was.

Doch trotz der vielen Schwierigkeiten und des Statusverlusts sind die meisten unserer Informante stolz auf ihr berufliches Potential und identifizieren sich mit ihren Berufen und ihren jeweiligen Arbeitsstrategien. Ein 1961 geborener Lehrer:

Frage: Also, ist das jetzt ein Vergnügen oder mehr eine Sache der Gewöhnung?
Die Arbeit? Mir macht die Arbeit Vergnügen. Ich gehe nicht zur Arbeit wie man ins Zuchthaus geht und ich verfluche meine Arbeit oder meinen Beruf nie. Ich krakeele nicht wie manche: „Ach, wie ich die Arbeit hasse! Wann ist bloß Schluss! Wenn ich nur bald in Rente käme.“
Sowas kann man oft von unseren Frauen hören... und alles mögliche in der Art. Ich bin nicht aus dem Holz geschnitzt, das immer nur ruft, wie sehr es nicht arbeiten will. Also, wenn du nicht willst, dann arbeite halt nicht. Ist dir die Arbeit zuwider, dann such dir halt eine andere. Ich denke wieder mal, wenn mir die Arbeit kein Vergnügen bereiten würde, dann würde ich nicht in

der Schule bleiben.

Vergnügen an der Arbeit, Bindung an das Kollektiv und die gewohnte Lebensweise, Unbehagen an den neuen gesellschaftlichen Regeln und ungewohnten Umgangsformen – solche und ähnliche Motive führen die Interviewpartner an zur Erklärung, warum sie die einmal eingespielten Arbeitsstrategien nicht wirklich verändern wollen. Ungeachtet aller einschneidenden sozial-ökonomischen Veränderungen haben viele tatsächlich Möglichkeiten gefunden, an ihren alten Arbeitspraktiken festzuhalten. Vier Konstellationen lassen sich in dieser Hinsicht unterscheiden:

Die erste bezieht sich auf eine hohe Qualifikation und Berufserfahrungen, die sowohl auf dem staatlichen als auch auf dem nichtstaatlichen Sektor nachgefragt werden. So lassen sich – wie bereits zu Sowjetzeiten – Nebenerwerbsquellen erschließen; der soziale Status bleibt erhalten und das Einkommen kann den aktuellen Verhältnissen angepasst werden. Eine 1934 geborene Ärztin berichtet:

Aber bekommen haben wir für alles nur Pfennige, natürlich. Ärzte waren immer sehr schlecht versorgt.

Frage: Und heute?

Und heute, natürlich auch – sehr schlecht versorgt. Sie haben nur das Gehalt, irgendwas sehr geringes. Von diesem Geld kann man nicht leben.

Frage: Und zusätzliche, irgendwelche kostenpflichtigen Dienste, gibt es sowas bei Ihnen nicht? Kostenpflichtige Dienste gibt es. Gerade die kostenpflichtigen Dienste retten uns.

Frage: Gibt es Leute, die für Sonderbehandlungen bezahlen?

Ist Ihr Rekorder eingeschaltet?²

Eine andere Möglichkeit, die gewohnte Arbeitsstrategie beizubehalten ergibt sich, wenn ein Mitglied des Haushaltes genügend Einkommen hat, um die anderen Familienangehörigen vor der Notwendigkeit einer grundlegenden Änderung ihrer Arbeitspraktiken zu bewahren. Eines der prägnantesten Beispiele in unserem Sample ist der Fall der bereits zitierten, 1950 geborenen, Chemikerin. Sie kann trotz des „*erbärmlich geringen Gehaltes*“, das sie an ihrem Institut (an der Akademie der Wissenschaften) bezieht, weiter dort arbeiten und ihre umfangreichen Freizeitaktivitäten pflegen, weil ihr Mann als selbständiger Automechaniker gut verdient (Int05u⁻).

Ich könnte jetzt gar nicht allein leben. Könnte ich die Wohnung bezahlen? Mir wird ganz Angst, wenn mit meinem Mann, was Gott behüte, etwas passieren würde, was man schon allein für die Wohnung zahlen muss!. Für mich ist irgendwie die Wohnung das wichtigste. Zum einen ist es ein alter Bezirk, nach der Grundrenovierung...

Trotz ihrer hohen Ansprüche wie die Unantastbarkeit ihrer Freizeit oder ihre Vorstellungen von einer schönen Wohnung hat sie Einsicht in ihre prekäre Lage. Dennoch ist die materielle Sicherheit und die fast luxurierende Lebensführung, die sie sich erlauben kann, Gründe genug, nicht über grundsätzliche Veränderung ihrer Arbeitsstrategien nachzudenken.³

Die Weigerung, sich auf dem Arbeitsmarkt neu zu orientieren, obwohl die materielle Lage dies eigentlich gebietet, ist auch in dem Fall einer 1959 geborenen Lehrerin sehr stark ausgeprägt. In diesem Fall (Int05u) sind die Eltern der Rettungsanker, bei denen die Informantin mit ihrem 15jährigen Sohn wohnt. Obwohl sie erst Anfang 40 ist, führt sie unter anderem ihr Alter an, mit der neuen Lage nicht zurecht zu kommen:

Das ist zusammengefallen, also das Alter fiel mit diesen schwierigen materiellen Verhältnissen zusammen. Als wir uns schon als reife Menschen fühlten, also als Mütter und Väter, da haben wir plötzlich gesehen, wo wir überall Geld brauchen. Wir mussten unsere Familien ernähren.

² Was die Informantin nicht gerne mitschneiden läßt, ist ein kurzer Bericht über die Praxis, bestimmte Leistungen an der Kasse vorbei mit den Patienten direkt abzurechnen. Dies funktioniert recht gut, ist jedoch an die offizielle Arbeitsstelle gebunden, womit ein anderer Aspekt beleuchtet wird: die Pension der bereits pensionsberechtigten Informantin ist äußerst niedrig, so dass sie gewissermaßen gezwungen ist weiterzuarbeiten.

³ Eine ausführliche Darstellung dieser Situation, vor allem unter Berücksichtigung der Entwicklung der Paarbeziehung, erfolgt in dem Beitrag von E. ^ ikadze (Szenario 2).

Also, dieser Moment – das Alter und der Zustand des Landes. Als Menschen sind wir natürlich völlig verarmt. Unendlich verarmt. Das heißt, jeden Tag über Geld nachdenken – das ist doch nicht normal.

Trotz ihres sehr geringen Gehaltes (von, umgerechnet, derzeit ca. 40 Euro) hat sie bisher keine konkreten Versuche unternommen, sich eine ganz andere Arbeit zu suchen:

Ich machte mir immer solche Gedanken... also, nicht immer, nein, aber es gab so eine Zeit, vor ungefähr fünf Jahren, dass ich daran dachte, ob ich mir nicht eine andere Arbeit suchen sollte. Was anderes zu machen, sagen wir vielleicht als Fremdenführerin oder vielleicht auch ins Business. Ja natürlich, natürlich gab es das. Und auch jetzt bin ich immer so in Erwartung, also irgendwelcher Veränderungen. Ja, und dann bin ich vierzig geworden. Aber ich bin eben mit ganzer Seele Lehrerin. [...] Nein, wenn man mir vorgeschlagen hätte in irgendeine zuverlässige Firma einzutreten, dann hätte ich das wohl gemacht. Ich wäre da eingetreten, aber in meinem Innern bin ich eben doch Lehrerin.

Diese Informantin wartet passiv auf irgendwelche positiven Veränderungen, die ihr Leben in bessere Bahnen lenken, wobei sie jedoch jeden Eigenbeitrag von sich weist. Es handelt sich hier um einen ganzen Komplex von Abwehrstrategien: das Alter und die Arbeit als Berufung, wie bereits angeführt; zudem scheint sie sehr religiös zu sein, wodurch sie möglicherweise die innerweltlichen Anstrengungen gering bewertet; auch spricht sie davon, dass sie am liebsten heiraten würde; zuletzt führt sie die nach wie vor hohe Anerkennung an, die ihr Beruf ihr vermittelt:

Ich arbeite da jetzt schon 15 Jahre und nicht einmal [klopft dreimal auf den Tisch] habe ich gegen mich oder meinen Beruf Nichtachtung gespürt. [...] Und wenn er auch nicht mehr so viel Prestige hat und es wenig Geld gibt. Wenn ich dann in die Klasse gehe... Nein, ich halte mein Banner sehr hoch und nicht einmal... nein, ich fühle keine Nichtachtung, weder gegen mich noch gegen den Beruf.

Eine dritte Möglichkeit, eingefahrene Arbeitsstrategien nicht zu modifizieren, bietet das Vorhandensein eines tragfähigen sozialen Netzes. Wie in der einschlägigen Literatur (vgl. z.B.: Ledeneva 1997; Lonkila 1999) und in dem entsprechenden Beitrag in diesem Band (B. Gladarev/ A. Oblasova) hervorgehoben, werden in den persönlichen Netzwerken verschiedene Arten von Hilfe und Unterstützung mobilisiert. Die meisten unserer Informanten verfügen über gut funktionierende Beziehungen und betonen deren Wichtigkeit bei der Bewältigung problematischer Lebenssituationen. Besonders wirksam sind sie dort, wo sich die formalen Institutionen als wenig effektiv erweisen. Als Beispiel sei der Fall eines 1949 geborenen Offiziers angeführt, der beim Thema Arbeitsplatzsuche ausschließlich an seine Beziehungen, an das reale Kapital seines sozialen Netzes denkt (Int02v):

Also, so vor zwei Jahren sprach ich meiner Frau davon, dass ich kündigen wollte, und sie sagte: „Und wo wirst du dann arbeiten?“. Und ich sagte zu ihr: „Kannst du dir überhaupt vorstellen, dass ich arbeitslos bin?“ Sie sagte: „Nein, schwer vorzustellen.“ Aber ich sagte: „Ich kann mir gut vorstellen, dass ich morgen früh arbeitslos bin, doch am Abend werde ich dann schon eine neue Stelle haben.“ Und als ich dann entlassen wurde, bekam ich sofort von meinen Leuten, also, die wußten, dass das so kommen würde, fünf neue Angebote. Und da konnte ich dann auswählen. Das scheint mir doch sehr wichtig zu sein, in sozialer Hinsicht – dass nicht du nach Arbeit suchst, sondern man dir eine anbietet.

Das stabile soziale Netz ermöglichte diesem Interviewpartner, eine neue Arbeitsstelle zu finden, ohne irgendwelche neuen Strategien zu entwickeln, und verschafft ihm darüber hinaus psychische Entlastung, weil er sich nicht auf einem anonymen Arbeitsmarkt anbieten muss, sondern aus dem sicheren Wissen heraus, gebraucht und geschätzt zu werden, eine neue Stelle antreten kann.

Die vierte Variante, sich neuen Arbeitsstrategien nicht zuwenden zu müssen, besteht in extremer Selbstbeschränkung. Dies ist der – wenn auch nicht sehr häufige – Fall, wenn weder versucht wird, das eigene Leben, dessen Koordinaten so umfassend umgestellt wurden, zu stabilisieren, noch auf bislang nicht mobilisierte größere Ressourcen zurückgegriffen werden kann. Welchen Lauf die Lebensführung dann nehmen kann, beschreibt ein 1946 geborener Ingenieur (Int08i), der sehr stark unter der Verkürzung der Arbeitszeit in seinem

Betrieb (in den vergangenen Jahren wurde nur an drei Tagen die Woche gearbeitet) und der Verzögerung der Lohnauszahlung (die zum Zeitpunkt des Interviews bereits eineinhalb Jahre betrug) leidet und dennoch nicht versucht, eine zusätzliche Einkommensquelle zu finden oder seine Arbeitsstelle zu wechseln.

Nun, also ich denke, vielleicht kann ich es mit einer Montage versuchen, so etwas. Als eine Art Elektriker oder etwas mit Gerätenutzung, also so etwas eben. Ich weiss das aber noch nicht so genau.

Stattdessen versucht der Informant, sich durch Selbstbescheidung und Einsparungen an die neuen Lebensverhältnisse anzupassen. Allerdings scheint der Boden inzwischen extrem dünn geworden zu sein, es gibt nicht nur kein gemeinsames Budget, die Eheleute scheinen sich sogar getrennt voneinander, wenn auch unter einem Dach, durchzuschlagen. Der Eindruck des sozialen Abstiegs einer Familie (Eigeneinschätzung: „*Also, ich bin Bettler*“), die mit den neuen Anforderungen in keiner Weise zurecht kommt, verstärkt sich noch dadurch, dass die zum Zeitpunkt des Interviews bereits 23 Jahre alten Zwillingssöhne offenbar ebenfalls in diesen Sog von Passivität und Leistungsblockade geraten sind, derartige Verhaltensmuster also wohl sozial vererbt werden.

Frage: Ich würde gerne noch wissen, über welches Budget Sie verfügen. Was steht Ihnen zu viert denn zur Verfügung, mit den Zuverdiensten der Jungs, Ihrem Gehalt und dem Ihrer Frau?
Die Jungen arbeiten nicht.

Frage: Sie arbeiten nicht?

Nein. L. arbeitete, bis er einen Unfall hatte, und jetzt arbeitet er schon ein ganzes Jahr nicht mehr. Sie haben gewartet und gewartet, wollten was mit Computern machen, irgendetwas in der Art. Aber was bekommt man denn dafür? Nun, meine Frau bekommt ein Gehalt. Also, ich weiß gar nicht, wieviel genau. Also, recht wenig. Sie bekommt wenig. Und ich habe in den letzten eineinhalb Jahren gar nichts bekommen. Das heißt, man kann sagen, dass es praktisch kein Budget gibt.

Frage: Aber wovon leben Sie dann?

Ha?

Frage: Wovon leben Sie denn?

Also ich persönlich, mich versorgt mein Vater, von seiner Militärpension.

[...]

Meine Frau bekommt Gehalt, davon lebt sie im Prinzip. Und ich auch oder von meinem Vater im allgemeinen.

Ein derartiger Verfall, es sei nochmals betont, ist jedoch selten. Überhaupt versuchen sehr viele unserer Befragten, neue Arbeitsstrategien zu entwickeln, wenn auch nicht freiwillig sondern gezwungenermaßen.⁴ So „wie früher“ zu leben, ist niemandem mehr möglich, so dass zunächst schrittweise Anpassungen an die neue Situation vorgenommen werden – vorzugsweise als Ausweitung des Arbeitsumfangs und als beträchtliche Zunahme so genannter Zweit- und Nebenbeschäftigungen. Zwar waren diese Phänome bereits zu Sowjetzeiten verbreitet, doch unterlagen sie stärkeren staatlichen Begrenzungen als heute und dienten vor allem der Befriedigung von Zusatzbedarf wie Urlaubsreisen, den Ankauf eines Autos oder einer Genossenschaftswohnung. Heute müssen mit diesen Zusatzverdiensten Grundbedürfnisse befriedigt und Sozialleistungen beglichen werden, für die ehemals der Staat garantierte (vgl. ebenfalls: Klopov 1997; Ćibovskaja 1996).

Die Aufnahme eines Nebenerwerbs unter Beibehaltung des erlernten Berufs erfolgt in dreierlei Formen, die kurz umrissen werden sollen.

Als erstes ist die Aufnahme von Tätigkeiten zu nennen, die außerhalb der primären Erwerbsarbeit liegen, also beispielsweise Ingenieure, die sich durch die Übernahme von Reparaturarbeiten etwas dazu verdienen. Dabei werden innerhalb des sozialen Netzes, in dem der Handel mit diesen Nebentätigkeiten zirkuliert, nicht nur finanzielle Probleme gelöst, wie etwa ein 1947 geborener Ingenieur (Int07i) berichtet:

Also, ich muss mein Gedächtnis, nein, nicht mein Gedächtnis, meinen Verstand und mein Denksystem etwas trainieren. Und daher beschäftige ich mich mit Keramik, dazu mache ich

⁴ Der Zwangscharakter solcher Veränderungen kommt auch in anderen Untersuchungen zum Ausdruck; vgl.: Āabanova 1995: 85.

Beratung – nicht umsonst, das müssen Sie verstehen – oder zur Glasverarbeitung. Da kommen Leute und wenden sich mit solchen Fragen an mich und das schmeichelt mir einerseits, andererseits... wenn ich manchmal was nicht weiß, dann suche ich mir Literatur dazu, ich telefoniere herum: sagt mir, wo ich zu dem und dem was finden kann, also um dann selbst eine Antwort zu haben.

Frage: Und das dient Ihnen als Zusatzverdienst oder machen Sie das einfach nur gern? Sowohl das eine als auch das andere, aber im Großen und Ganzen natürlich... nun, das schmeichelt mir als Spezialisten schon, dass ich das weiss. Daher ist der Zusatzverdienst meist ziemlich wenig, wenn man bedenkt, wieviel Mühe da drin steckt, wirklich wahr. [...] [Aber] mir ist das wichtig, um mein Prestige nicht zu verlieren. Ich denke, es ist ganz gut bei denen, mit denen ich so Umgang haben muss.

Ein 1955 geborener Geologe (Int02u~), der gerade an seiner Habilitation arbeitet, geht höchstens dreimal die Woche in sein Institut, alle drei Tage arbeitet er 24 Stunden lang als Parkwächter.

Also, um 10 Uhr komme ich hierher, und dann übernehme ich die Wacht so um halb elf und sitze dann so elf bis zwölf Stunden bei der Arbeit, also ich sitze, ich sitze die ganze Zeit hier. Ja, und dann schreibe ich entweder irgendeinen Artikel oder mache eine Übersetzung. Letzten Monat habe ich mich mit so Stiftungsunterlagen beschäftigt, ich musste da solche Tabellen ausschreiben. Wenn ich das dann satt habe und einfach müde bin, dann lese ich halt irgendwelche Bücher, Krimis, also nichts Ernsthaftes, nur Krimis. Also von diesen Krimis habe ich jetzt schon eine ganze Bibliothek zusammengetragen – kann ich nur anbieten, bittesehr!

Einer unserer Informanten, ein 1950 geborener Ingenieur (Int15i) hat neben seinem Hauptberuf in einem wissenschaftlichen Institut noch mehrere Nebenjobs: als Wachmann auf Baustellen und Läden, als Bauarbeiter für Datschen. Das Einkommen aus seinen Nebentätigkeiten ist im Durchschnitt fünfmal so hoch wie sein offizielles Gehalt.⁵

Nebentätigkeiten erfolgen aber auch oft im Rahmen der primären Erwerbstätigkeit. Um den früheren Lebensstandard zu halten, wird dabei der Arbeitsumfang des Hauptberufs erweitert. Eine 1959 geborene Lehrerin (Int07u) hat beispielsweise Privatschüler:

Ja, das mache ich immer noch, mir was dazuzuverdienen. [...] Jetzt gebe ich keine [Stunden] mehr für Aufnahmeprüfungen in die Hochschulen, das machen die Lehrer dort. Ich arbeite jetzt vor allem mit Schülern. Irgendwie gibt es ganz schön viele, die so was brauchen.

Frage: Interessant. Und wie finden die einen Lehrer?

Erstens fragen sie in der Schule. Aber mit den eigenen mache ich das überhaupt nicht gern. Ich versuche das abzulehnen. Aber jetzt habe ich Kinder aus der 95. Schule. Die Eltern haben mich gefragt. [...] Drei Leute sind jetzt bei mir.

Frage: Und warum wollen Sie den Kindern aus ihrer Schule keine Stunden geben?

Das verpflichtet zu einem anderen Verhältnis im Unterricht. Meiner Meinung nach. Ich weiß, dass viele von uns das machen, aber ich will das nicht.

Frage: Ist diese Praxis unter den Lehrern eigentlich verbreitet?

Das ist sie, ja.

Frage: Aber mehr Möglichkeiten zum Zuverdienst ergeben sich nicht?

Ach nein, nein.

Ärzte oder Ingenieure, die in mehreren Schichten arbeiten (z.B.: Int12vr, Jahrgang 1957; Int14i, Jahrgang 1954) gehören ebenfalls in diese Kategorie von Nebenerwerbstätigen. Eine dritte Form ist als „Selbstbeschäftigung“ zu umschreiben, weil sie in der Umwidmung von Hobbies (Angeln oder Pilzesuchen) in Erwerbstätigkeit besteht. Wenn der Hauptberuf die Existenzsicherung nicht mehr zulässt und Fähigkeiten für andere moderne Berufe fehlen, wird auf diese „archaischen“ Fertigkeiten zurückgegriffen und unter Umständen zu einem kleinen Hauswirtschaftszweig ausgebaut. Eine unserer Informantinnen, eine 1950 geborene Ingenieurin (Int09i) strickt und näht beispielsweise Kleidung, die in einem Genossenschaftsladen verkauft wird. Auch die Gartenarbeit wird auf der eigenen Datscha zählt dazu, denn oft werden mit dem Anbau von Kartoffeln und

⁵ Nicht selten wird der Hauptberuf mehr und mehr zum eigentlichen Nebenerwerb, an dem nur noch festgehalten wird, um das Arbeitsbuch nicht zu verlieren (vgl.: Varāavskaja/ Donova 1999: 115).

Gemüse Engpässe in der Nahrungsmittelversorgung überbrückt. Viele unserer Interviewpartner beschreiben diese Form der Nebenbetätigung, doch dienen die Gartengrundstücke ebenso der Erholung.⁶

Arbeitsstrategien „sowjetischer Spezialisten“ – Versuch einer Typologie

In der soziologischen Literatur wird das Problem der Typologisierung von Arbeitsstrategien kontrovers behandelt, zumal von der Beantwortung der noch offenen Frage auch abhängt, welche Chancen den Anpassungsleistungen der „Sowjetmenschen“ an die neuen ökonomischen Bedingungen eingeräumt werden. Es existiert eine Vielzahl von Ansätzen, die die Marktanpassung in der postsozialistischen Gesellschaft insgesamt erklären wollen.⁷ Im Folgenden kann es jedoch nur um die Einordnung spezifischer Verhaltensmuster der ehemaligen (sowjetischen) „Mittelklasse“ gehen, also der Angehörigen der in unseren Interviews zu Wort gekommenen Angehörigen der sowjetischen Massenberufe. Dabei wird eine intersubjektive Perspektive eingenommen, das heißt, die Eigenkonstruktion der Akteure rückt in den Mittelpunkt.

Es zeigt sich, dass sich drei unterschiedliche Handlungsmuster etabliert haben.

	Arbeitsstrategien	Ressourcenmobilisierung
Typ A: „innovativ“	prinzipieller Umbau Beibehaltg. nicht gewollt	neue Erwerbstätigkeit (vorzugsw. im priv. Sektor)
Typ B: „konservativ“	Beibehaltung möglich	berufliche Qualifizierung Subsistenzwirtschaft soziale Netze Selbstbeschränkung
Typ C: „adaptiv“	Beibehaltung nicht möglich	zweiter Beruf Nebenerwerb im 1. Beruf Selbständigkeit

Bei Typ A handelt es sich um ein Handlungsmuster, bei dem die neuen Möglichkeiten der Markteinführung entschlossen genutzt werden. Beispielsweise wird der alte Beruf aufgegeben, wenn er sich nicht marktgängig ausüben läßt, oder berufsspezifische Fertigkeiten werden in Dienstleistungen umgewandelt, die auf dem Markt angeboten werden können. Tatsächlich gibt es in unserem Sample nur wenige Beispiele für diesen

⁶ Ein Drittel aller Petersburger verfügt über ein Gartengrundstück (Struik/ Angelici 1998: 237f.), doch darüber, wie intensiv hier Naturalwirtschaft betrieben wird, gehen die Meinungen auseinander. S. Clarke beispielsweise argumentiert, dass die Datschas und Gärten am Stadtrand ein typisches Phänomen „mittelständischer“ Freizeitgestaltung sind und die Gartenarbeit lediglich der Erholung und Körperertüchtigung dient, während ärmere Leute, die eigentlich auf die Zusatzversorgung angewiesen wären, sich weder Grundausrüstung noch die laufenden Kosten leisten können (Clarke 1999: 40ff.). Die Frage ist nicht trivial, würde doch eine Ausweitung der Naturalwirtschaft bedeuten, dass die Zuverdienstmöglichkeiten schwinden und sie weniger als Anpassungs- denn als Überlebensstrategie verstanden werden müßten.

⁷ Diskutiert werden kulturologische Konzepten eines „Kulturschocks“ (z.B.: Teplic 1996) oder die Durchsetzung der utilitaristischen Sozialfigur des „homo oeconomicus“, die auf Adam Smith zurückgeht (z.B.: Radajev 1998). So werden beispielsweise drei grundlegende ökonomische Handlungsstrategien russischer Haushalte unterschieden: marktorientierte, traditionalistische und proletarische Strategien. Die erste zeichnet sich durch eine umfangreiche, marktwirtschaftlich bedeutsame Ressourcenausstattung aus, während unter traditionalistischer Strategie der – quasi „sowjetische“ – Ressourcentransfer vom Staatssektor zu den einzelnen Haushalten zu verstehen ist (Travin/ Simpura 1999: 20). Eine Mehrebenen-Typologie unterscheidet die gegenwärtig dominanten ökonomischen Verhaltensweisen nach dem Grad ihrer Funktionalität für das Gesamtsystem, ihrem Aktivitäts- und Initiativgrad sowie nach dem Grad rechtlichen Regulierung (Antonova/ Ozernikova/ Sinkevič 1998: 37). Klassifiziert wird nach freiwilligen und erzwungenen Formen der Anpassung an die neuen Marktbedingungen (Āabanova 1995: 82ff.); und auch geschlechtsspezifische Strategien werden thematisiert (Tartakovskaja 2000: 75ff.).

